

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

die 6-spaltige Zeile 25 A. Resten unter dem Bedarfspreis (6-spaltig) 75 A. vor dem Familienanrichter (6-spaltig) 60 A.

Extra-Belagen (geliefert) nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung A 60.--, mit Postlieferung A 70.--.

Annahmeschluss für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr. Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist nachträglich unanmeldeten gestrichelt von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Berg in Leipzig.

In der Hauptstadt oder deren Umgegend beträgt der Preis für den Abnehmer 4 A. 50 Pf., bei zweimonatlicher Abnahme 8 A. 50 Pf. Durch die Post bezogen für Deutschland 5 A. 50 Pf., für den übrigen Ausland 6 A. 50 Pf.

Redaktion und Expedition:

Johannisstraße 8. Fernsprecher 153 und 222. Filialredaktionen: Alfred Gabe, Buchhandlg., Unterstr. 17. H. Köpcke, Buchhandlg., Unterstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:

Mariastraße 84. Fernsprecher Amt I Nr. 1718.

Haupt-Filiale Berlin:

Carl Damer, Veragl. Ver. Buchhandlg., Altonaerstraße 10. Fernsprecher Amt VI Nr. 4008.

Politische Tageschau.

Leipzig, 25. November.

Zentrum und Reichsfinanzreform.

Die leitende Zentrumspresse in Preußen und in Baden hat sich, wie bekannt, mit unerkennbarem Eifer dafür ausgesprochen, daß die Reichsfinanzreform nicht mehr nach der Kopfzahl, sondern nach der Leistungsfähigkeit der Einzelstaaten erhoben werden. Das offizielle Organ der Reichsfinanzreform hat die Ansicht dieses Vorlesungsinstitutes, zweifelt aber sehr stark an seiner Durchführbarkeit. Die Frage, welcher Maßstab zur Beurteilung der finanziellen Leistungsfähigkeit anzulegen sei, würde einen Berg von Schwierigkeiten anzuheben, die eine allgemeine Einkommensteuer, bei den übrigen direkten Steuern den gleichen Differenzen; nicht minder sei es unmöglich, das Gesamtvermögen der Bevölkerung der einzelnen Staaten richtig festzustellen. Das Vorhandensein eines gerechten Maßstabes einmal vorausgesetzt, würde eine verlässliche Behandlung der Bundesstaaten unermessliche Erörterungen zur Folge haben, welche die Freude an der Sache nicht erhöhen. Wie ausdrücklich das bayerische Zentrumspresseorgan, das Reichsfinanzreform, geht daraus hervor, daß es die deutsche Weltmachtspolitik als „Zeitweilige Anmaßung“ ansieht. In der letzten Spaltenlang-Abhandlung des „Bayerischen Kuriers“ noch die Erklärung bemerkenswert, daß die Ernennung eines Bayern zum Reichsfinanzminister auf die Stellung des bayerischen Zentrums zur Reichsfinanzreform keinen Einfluss hätte. Sparmaßregeln unter Aufrechterhaltung der französischen Reichsfinanzreform - darin zeigt die Finanzpolitik der Reichsfinanzreform. Demnach scheint es, als ob die bayerische Flexibilität in der Finanzpolitik noch viel „unentwegter“ fortzuwirken wolle, als ihre Bestimmungsgesetze in Preußen und in Baden.

Generalfreiwirtschaft, Sozialdemokratie und Gewerkschaften.

Man schreibt uns: Während das sogenannte wissenschaftliche Organ anderer Sozialdemokratie, die „Neue Zeit“, mit dem Gedanken der Generalfreiwirtschaft liebte, mehren sich im Ausland die Zahl sozialdemokratischer Führer, welche den Generalfreiwirtschaft nachdrücklich ablehnen. Dem von dem holländischen Sozialisten Vliegen in dieser Richtung jüngst geäußerten Beispiele ist auch der Schweizer Genialist gefolgt. Dieser schweizerische Sozialistenführer äußerte sich in der „Winterthurer Arbeiterz.“ u. a. folgendermaßen: „Was nicht beweisende Gespinnste haben sich bis jetzt alle Versuche von Generalfreiwirtschaften. Es haben nur der Arbeiterklasse selbst geschadet, während angeheubene Organisationen vernichtet... Der Generalfreiwirtschaft ist eine Abwärtstrenden für mangelhaft organisierten Arbeiterklasse... Der Generalfreiwirtschaft wäre die Einstellung der ganzen Produktion, auch der für die Arbeiterklasse. Die

herrschende und die besitzende Klasse hat Mittel und Wege genug, um sich über eine gewisse Zeit hinwegzusetzen - die besitzende Arbeiterklasse würde aber bald und so schwer unter der Produktionsmangel zu leiden haben, daß sie in kurzer Zeit davon Abstand nehmen müßte... Ein zwingendes Kampfmittel wäre der Generalfreiwirtschaft dann, wenn die gewerkschaftliche und die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterklasse alle Arbeiter und die ganze Produktion für die Arbeiterklasse umfaßt. Dann aber hat die bürgerliche Gesellschaftsordnung aufgehört, zu erklären und braucht durch seinen Generalfreiwirtschaft mehr geschützt zu werden. So lange das jedoch der Fall ist, wird der Generalfreiwirtschaft nur zu einem Kampfmittel gegen die Arbeiterklasse selbst und erhält sie nur noch längere Zeit in Ohnmacht... Die vorstehende Auffassung Genialist wird von der „Winterthurer Arbeiterz.“ ausdrücklich als Standpunkt der sozialistischen Sozialdemokratie bezeichnet. Sowohl dieser Umstand wie die Diktatur Vliegen und Genialist selbst finden in der reichsdeutschen Gewerkschaftsreform den lebhaftesten Widerstand. Namentlich bezieht das Organ des Buchdruckerverbandes solche scharfe Beurteilung des Generalfreiwirtschaft und verlangt, daß die nächste Konferenz der Gewerkschaftsvorstände zum Generalfreiwirtschaft in diesem Sinne „präzise“ Stellung nehme. Das bayerische Zentrum erhebt seine Forderung auf einem recht praktischen Grunde: der kommende internationale Sozialistenkongress soll über die außerordentliche Lage der Gewerkschaften an den Generalfreiwirtschaft nicht hinwegsehen dürfen.

Die Bürgerrechtsfrage der Wörte.

Wie lange denkt man im Philistinen und auf der Wörte die Antwort auf die Wörte Beschlüsse noch hinauszuzögern? Bald sind zwei Monate verstrichen, seitdem diese Beschlüsse in Konstantinopel bekannt gegeben wurden, und trotz nachdrücklicher Mahnungen ist es noch nicht immer mit klärenden Klärungen, über die Wörte, das diplomatische Verzeichnis, aus dem längst verlassenen Seiten des Wörte und des Reichs Wörte, das darin bekräftigt, den Willen des Großherrn vorzusetzen, wenn von der Wörte eine Entscheidung verlangt wurde, und auf die Wörte hinzuweisen, wenn der Sultan sich entscheiden sollte, es wird in diesen Wochen wiederum mit besonderer Zähigkeit geübt. Zweimal noch einander haben die Wörte der Wörte, Ungarns und Russlands in fast erzwungenen Audienzen von dem Sultan einen Bescheid begehrt; es wurde ihnen erwidert, daß der Papstschah dem Ministerpräsidenten die Entscheidung überlassen, und der Ministerpräsident, während dessen die Politik zu ruhen hätte. Der Großherr, dessen Stellung gerichtsweise wiederholt als erschüttert ausgegeben wurde, überließ die Wörte, noch in den letzten Tagen, um die Winterhochwasser bemähte er sich vergeblich, zu ihnen zu gelangen. Der Wörte steht im Aufre reformfreundlicher Gesinnung, doch über den Willen des Sultan hat er keine Macht, und dort, um die Person des Sultan herum, wird augenscheinlich ein erbitterter Kampf geführt, mit denen, die ihr widerstreben. Doch diesmal ist die absolute türkische Verögerungsmethode die schlechteste und gefährlichste, deren man sich im Philistinen und auf der Wörte bedienen kann; denn für die Türkei ist Gefahr im Verzuge. Darüber sollte man in Konstantinopel sich keiner Täuschung hingeben, daß der letzte Moment gekommen ist, in welchem die Souveränität des Sultan und die Integrität der Türkei mit verhältnismäßig geringen Zugewandten zu retten und zu behaupten sind. Verpaßt man diesen Moment, so wird man zu noch ganz anderen, vielleicht unvorstellbaren Opfern gezwungen sein. Österreich-Ungarn und Russland haben mit ihrem Reformprojekt um des allgemeinen Friedens willen die Unverschiedenheit der Souveränität des Sultan und die territoriale Integrität der Türkei vorausgesetzt. Widersteht man sich in Konstantinopel, so ist die Schwung vertriebt, und was dann geschieht, wie dann die Forderungen beschaffen sein werden, wenn die übrigen Mächte, die jetzt den Forderungen Österreich-Ungarns und Russlands zustimmen, in Aktion treten, kann man sich ohne Mühe vorstellen. In seiner Guldhal-Hebe hat Balfour die Wörte Beschlüsse als das Mindestmaß bezeichnet. Jetzt haben Deutschland, England, Frankreich und Italien an der Seite der beiden Reformmächte, das kann aber nicht ändern, wenn man in Konstantinopel sich weigert, die Wörte Beschlüsse zu akzeptieren. Das Mindestmaß von heute wird dann ein übermündeter Standpunkt sein, vorausichtlich auch die Rücksichtnahme auf die Souveränität des Sultan und die Integrität der Türkei. Deutlich genug ist schon auf das Beispiel Dänemarks und Korea, auf die Eventualität macedonischer Autonomie und eines christlichen Generalgouverneurs hingewiesen worden.

Die Kolonialpolitik Frankreichs.

Die Beratung des französischen Kolonialbudgets in der Deputiertenkammer hat auf eine Weise geendet, eine außerordentliche Wichtigkeit den kolonialen Aufgaben in Frankreich von allen Bevölkerungsschichten begreifbar wird. Ohne daß die Verhandlungen zum Ausgangspunkte parteipolitischer Bestrebungen gemacht wurden, wie es leider in Deutschland von einer gewissen Presse geschieht, die bei jeder Gelegenheit von der Unmöglichkeit kolonialer Unternehmungen und einer Verschwendung der dafür aufzubringenden Mittel zu sprechen pflegt, hat die französische Volksvertretung den in der Vorlage verhandelten Fragen und Projekten ein lebhaftes Interesse entgegengebracht und damit bewiesen, daß sie für die Notwendigkeit einer Überdehnung der kolonialen Produktions- und Absatzgebiete großes Verständnis besitzt. Die französische Regierung befindet sich somit in der glücklichen Lage, auf einem Gebiete, dessen Ausbau im Interesse der Wohlfahrt und der wirtschaftlichen Entwicklung Frankreichs mit aller Kraft verfolgt werden muß, sich eins zu wissen mit der die zukünftigen Vorteile solcher Politik richtig bewertenden und daher den Plänen der Regierung wohlwollend und erpöckert gegenüberstehenden Bevölkerung. Außer der Erkenntnis, daß allein durch den Besitz überreicher Territorien der dem heutigen Stande des Weltverkehrs unerlässlich ist für jede Großmacht und so sich eine Kapitalanlage repräsentiert, die früher oder später der Nation zu Nutzen kommen muß, das offenbar auch die Vorbereitung und Stärkung des kolonialen Gedankens durch die Presse, durch Kolonialvereine, durch öffentliche Vorträge und Schulungen auf diesem Gebiete viel zu der Popularität der kolonialen Fragen in Frankreich beigetragen. Eine noch intensivere Wirkung nach dieser Richtung hin soll durch eine im Jahre 1906 in Mar-

seille zu veranstaltende Kolonialausstellung angestrebt werden. Man hofft, auf diesem Wege in noch höherem Maße als bisher das französische Publikum in physischer und finanzieller Hinsicht an der Durchführung der in den Kolonien der Welt vorhandenen Aufgaben beteiligen zu können. Man hat als Ort der Ausstellung Marseille gewählt und verpflichtet sich von einer in den ersten Sectionen Frankreichs stattfindenden Kolonialausstellung unnomme, als hier für die Beschaffung der Gelder und die praktische Wirkung der Ausstellung wesentlich günstigere Vorbedingungen gegeben sind als im Jahre 1900 auf der Weltausstellung in Paris, wo in dem immerhin engen Rahmen eine Ausstellungsabteilung ein dem Umfange der kolonialen Arbeiten Frankreichs entsprechendes Bild nicht geben werden konnte. Marseille erscheint auch deshalb in hohem Maße für die Aufnahme der Kolonialausstellung geeignet, weil der größte Teil des Handelsverkehrs zwischen Frankreich und seinen afrikanischen Kolonien über diesen Mittelmeerhafen geht und auf diese Weise zahlreiche enge Beziehungen zwischen den kolonialen Verkehrszentren und den Handels- und Reebereitschaften in Marseille geschaffen worden sind.

Deutsches Reich.

A. Berlin, 24. November. (Der Odenburger Prozess, die Sozialdemokratie und die bürgerliche Presse.) Das die Sozialdemokratie den Odenburger Prozess nach Kräften auszunutzen würde, verstand sich von selbst, der „Vorwärts“ läßt sich bei dieser Gelegenheit über derartige Verbindungen der bürgerlichen Presse und der Justiz zu schweigen kommen, daß ein energischer Protest notwendig erscheint. Das sozialdemokratische Zentralorgan konzentriert den Gegensatz zwischen dem zu zehn Monaten Gefängnis verurteilten Verleger des Odenburger „Standbilders“ und der bürgerlichen Presse folgendenmaßen: Herr Biermann habe „Ständlers“ aufgegeben, um Geld zu verdienen, die bürgerliche Presse aber verweigere Ständler, um es mit seinem Ruhen zu verbinden und dadurch die Arbeit Geld zu verdienen. „Das scheint dieser Gelderwerb der ansässigen Presse noch weit unanständiger und gemeingefährlicher, als das Unternehmen, durch Entfaltung von Ständler'sche Gesichts zu machen.“ In nächster Zeit werden die Entfaltung der Presse verhandelt werden. Es habe etwas herauskommen oder nicht, steht hier nicht in Frage; es soll nur der Behauptung des „Vorwärts“ gegenüber festgestellt werden, daß die angeblichen „Anstößigkeiten“ des Herrn Entfaltung von bürgerlichen und nicht von sozialistischen Blättern an die Öffentlichkeit gebracht worden sind. Wir erinnern ferner daran, daß die Presse der früheren Verleger des „Standbilders“, des Freiherren v. Sommerstein, durch die „Frankfurter Zeitung“, ein Organ der bürgerlichen Presse, an die Öffentlichkeit gebracht worden ist. Obgleich es seinerzeit die Angelegenheit der zu teuer behandelten Panzerplatten von jählichen Organen der bürgerlichen Presse auf das eingehendste erörtert und auf das nachdrücklichste kritisiert worden. Kurz vor der Kundgebung von Ständler über die Wählenden schenkt die bürgerliche Presse keineswegs zurück, wiewohl es sich um Angelegenheiten handelt, die ein öffentliches Interesse zu beanspruchen haben. Rein private Angelegenheiten aber lediglich aus Bosheit und Ständler'sche an die Öffentlichkeit zu zerren, wie es der „Vorwärts“ bei der

Feuilleton.

Stella.

Roman von Johanne Schörring.

Oberst Wladislaw hatte ein Mädchen, ein Mädchen. Es waren Wochen und Monate vergangen, und die Tage waren gleich schon verstrichen. Bei einem lässigen Bild konnte es ausfallen, als wäre sie Vater und Tochter, wenn sie Arm in Arm die Allee nach Friedenthal langsam hinuntergingen. Das Haus des Obersten lag nämlich auf einem Hügel. Ein ausgezeichneter gelbener Garten von zwei Dekkaren land lag unten am Hügel nach Osten und Süden, und die letzten Blätter standen am Rande eines schiffbaren breiten Flüsschens, in dem ein neudeutliches schones Boot vermaß lag. Auf der entgegengesetzten Seite des Flüsschens befand sich ein kleiner Fichtenwald mit dunklen Gängen und einladenden kleinen Bänken, der ebenfalls zum Beluftung gehörte. Der Oberst hielt seinen Werde, darunter sein altes Reitpferd von der Dienstzeit her; außerdem etwa zehn Kühe, Schweine, Häschehüter und einen prächtigen Hühnerhund namens Mäner, der dem Ehepaar fast täglich auf Schritt und Tritt folgte. Friedenthal hatte der Oberst von einem alten Onkel geerbt, und als er es vor ungefähr fünf Jahren übernahm, kam er mit seinem Weibchen von seiner Frau; hauptsächlich weil er sich bei der letzten Balkan-Übergang glaubte. Er war ein gebildeter Mann und wußte namentlich in der Besichtigung ein Bescheid. Der Oberst war, was man in Ästland einen „bauern“ Mann nennt, das heißt, ein handlicher, anständiger Mann. Sein kurzgeschneidtes Haar war bereits etwas grau, doch der lange, elegant gedrehte Schnurrbart noch dunkelbraun und nur unwesentlich weiß gepunktet. Seine Gestalt, besonders wenn man ihn von hinten sah, war schlank und breit, leicht aber nicht mehr die Gestalt, wie sie der Jugend und den ersten Mannesjahren eigen ist, das Gesicht recht angenehm, durchaus nicht schön, dazu die Nase etwas zu lang und schräg; doch im Blick der blaugrauen Augen leuchtete etwas Treueherzig, das im Verein mit seinem schädel Inveniertheit und Wärme verriet, obwohl seine Sprache, die wie die Offiziere klar und deutlich war, etwas Leidenhaftes an sich hatte. Er hatte zwei kleine eine

eigene Art, die Strenge zu tun, und gleichzeitig leuchtete es in seinen Augen auf, ein Beweis, daß er nicht zu jeder Zeit leicht oder fromm geknickt war. Die Wohlwolligkeit, so kommen, die ihm etwas Respektvollendes verlieh, war nicht ohne Grund, daß ihm viele aus dem Wege gingen. Obwohl er immer in Zivil ging, erinnerten sein Gang und seine Haltung doch an den Offizier. Die Dame an seiner Seite war jung und von geschmeidiger Gestalt. Kaum schon zu nennen, wirkte sie doch anziehend. Es lag eine gewisse schwebende Bangigkeit in ihren Bewegungen, die mit ihrer Gestalt, etwas gelblichen Farbe, dem mattblauen Haar und den ruhigen, etwas schiefen, blauen Augen zu harmonisieren schien. Die Nase, ihre Hauptzierde, war elegant und fein, der Mund ein wenig eingesunken, so daß das Kinn vorsprang; die Stirn sah man nicht mehr, da das Haar hinuntergefließt war, wie es eine Reihe von Jahren Mode war, zum großen Vorteil für jene Geschlechter, die nur gewinnen, wenn sie mehr oder weniger verächtlich werden. Doch die Kunst, sich zu kleiden, verstand sie in hohem Grade und verstand auch eine recht ausgiebige Zeit darauf. Obwohl es ein warmer Sommertag war, trug sie einen dunkelgrünen Reiderrock, sehr einfach, aber so glatt und brunn, daß die Symmetrie ihrer Formen, die voll und elastisch waren, vorzüglich in die Augen fiel. Auf dem Kopfe trug sie einen Strohhut mit breiter Krempe, oben und unten mit einer Menge lustigen, bestrohten Seidenstoffes garniert. Jedemal, wenn die Sonne sie beschien, flog ein Widerschein vom Dute auf ihr Gesicht und verlieh demselben ein so reizendes Ansehen, daß es fast schon wurde. Dieser Ort und die Art, wie sie ihn trug, waren nicht das Werk eines Augenblicks, und schon allein die Herdenzusammenstellung in dem ganzen Rokoko war für sie überaus passend und freile und künstlerisch. Der Oberst, der fünfundsiebenzig Jahre alt war als sie, war sehr verliebt, und ihre ansehnliche Passivität gab diesem Gefühl stets neue Nahrung. Er war, wie gelagt, früher schon einmal verheiratet gewesen, doch seine erste Frau war kränklich, verdaulich und sehr anpruchsvoll, und in den letzten Jahren ihrer Ehe lebten sie jeder für sich und sahen sich nur wenig. Ihr einziger Sohn hatte sich mehrere Jahre in England aufgehalten, wo er in einem großen Handelshause eine bedeutende Stellung einnahm. Das eine Mal im Jahr, wenn er nach Hause kam, war der große Mittelpunkt

in ihrem Leben, zumeist aber doch nur in dem der Frau, denn für die war er eine Weltreise. Er war ungefähr zwei Jahre nicht zu Hause gewesen, und eigentlich war der Oberst nicht dabei darüber. Es wäre ihm ganz recht, wenn noch ein Jahr oder mehr verging, bis der Sohn sich an den Gedanken gewöhnen konnte, daß eine andere und weit jüngere Frau den Platz seiner Mutter einnahm. Außerdem, je länger die Erinnerung für beide in den Schatten trat, desto besser für alle Teile. Das Leben muß doch einmal gelobt werden, und die Toten treten im Laufe der Zeiten immer weiter vor den Zurückgebliebenen in den Vordergrund, gleichsam, als stänge ihre Reife beständig weiter und weiter. Der Oberst war dazu ein eifersüchtiger Mann, der etwas mehr über seinen Schatz wachte, als er eigentlich sollte, denn es und zu wünschte die junge Frau Stella von ganzem Herzen, sie könnte sich einer beständigen Gesellschaft entsiegeln. Es wird nicht allen leicht — wenn es überhaupt einem leicht wird —, auch nicht einem Weibchen zu haben, der nicht gleichzeitig durch einen anderen Kopf spazieren und von einem anderen Herzen geprüft werden soll. Noch schwerer ist es vielleicht, auf die Länge beständig für jede Handlung, jedes Wort, jedes Rätseln, jede Bewegung bewundert zu werden. Sie hatte bereits darüber nachgedenken begonnen, wie sie es anfangen sollte, sein Weibchen ein wenig zu erregen, — und eine Frau, die auf ihres Mannes Schwachheiten inschallert, ist aber die besten Studien der Verleumdung bereits hinaus, wenn sie diese überhaupt durchgemacht hat. Sie näherte hier und da über seine Verdächtigungen, auch im geheimen, dann immer offenkundig. Wenn es auf dem Wege auch nicht gerade leicht ging, so war doch fast immer Gesellschaft da. Da waren alte Volkstänze, gemächlich, nette, aber triviale Menschen; ein paar Ausdrücker, von denen der eine sich nur für Rufe und alles, was die Weiber betraf, interessierte, während der andere sich aus einer Weise eine unmögliche Frau gefolgt hatte, die auf dem Wege alles von unten zu oberst lehrte. Da war ferner ein Doktor mit einer roten Nase, ein Materialist, der das Blau von einem Dämmerkeruntergang, ein Müller, der immer in demselben rötlichen ging, im Sommer in weichen, im Winter in dicken, roten Hosen; ein Gerichtsrat, ein gewandter und angenehmer Mensch, für den Geschmack des Obersten sogar zu angenehm, so daß er seinen Umgang nicht besonders wünschte, und endlich ein Hofmeister, der alle auszuhalten, wenn sie

auf sein Bureau kamen, weil sie seine gerüttelten Nerven aufregten. Der Oberst hätte seine junge Frau ebensogut auf den Mond verlegen können. Sie hatte niemand, für den sie sich interessieren, und nichts, an das sie sich anschließen konnte. Er hatte einen alten Diener, Niels Mortensen, der viele Jahre bei ihm Bediente gewesen und jetzt noch seine rechte Hand war. Niels war gegen die letzte Heirat des Obersten gewesen und hatte kein Heiß darauf gemacht. Da das aber nichts nützte, so hatte er sich mit der Pflicht und Resignation des Jählingens darin gefunden. Niels war überall. Er besorgte den Garten, gab Ratschläge, servierte beim Mittagessen, half dem Stubenmädchen oder der Köchin, sorgte für die Tiere, wenn der Oberst es verlangte, was jetzt häufiger geschah, kurz und gut, er war überall, wo etwas verfallen und schlecht gemacht war. Er war aus der alten Schule, unzugänglich für alle Lockrufe von höherem Lohn, bequemer Arbeit und so weiter. Er konnte mit dem schnurgeraden Weg der Pflicht. Wäre es nach Recht und Verdienst gegangen, so hätte er für seine unschätzbaren Dienste ein Dutzend bekommen müssen. Wo er konnte, spielte er für den Obersten und schaute dafür seine Mühe. Besonders seit der Oberst sich verheiratet hatte, machte Niels oft ein bedenkliches Gesicht, denn es ging jetzt sehr viel drauf. Die Rechte und Mühe lachten ihn wegen seines Weibes aus, und alle Augenblicke schauten sie sich mit ihm, weil er ihnen an der Finger sah. Das zum Teufel ging ihm denn doch an, er sollte doch den Obersten nicht beerdern. Jetzt ließ es sich noch ausbilden, dachte Niels, aber wenn Kinder kommen; ja, dann müßte er auf allen Ecken und Enden aufpassen, wo nur zu sparen möglich war. Niels war selbst einmal mal daran gewesen, in den unruhigeren Tagen der Ehe einzurücken. Er war sechs Jahre lang mit dem schönen Mädchen der ganzen Umgebung verlobt gewesen; dann aber kam dieser glücklich auf die Idee, sie müßte ein Jahr in Kopenhagen dienen, um sich ein wenig die Welt anzusehen und anderer Leute Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Sie sollte ihren Willen durch, aber ein Quaker aus seiner Heimat ließ ihn aus. Als er seine Zeit abgedient hatte, ließ er sich als Situationshändler nieder. Das war nun zwanzig Jahre her, und als Niels das letzte Mal etwas von ihr gehört hatte — es konnte wohl vor einem oder zwei Jahren sein —, da erfuhr er, daß sie ihre eigene Witze hatte und